

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Band: 78 (2000)
Heft: 3

Artikel: Gespräch mit Franz Hohler : Schweizer sein, ganz allein
Autor: Hohler, Franz / Kilchherr, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

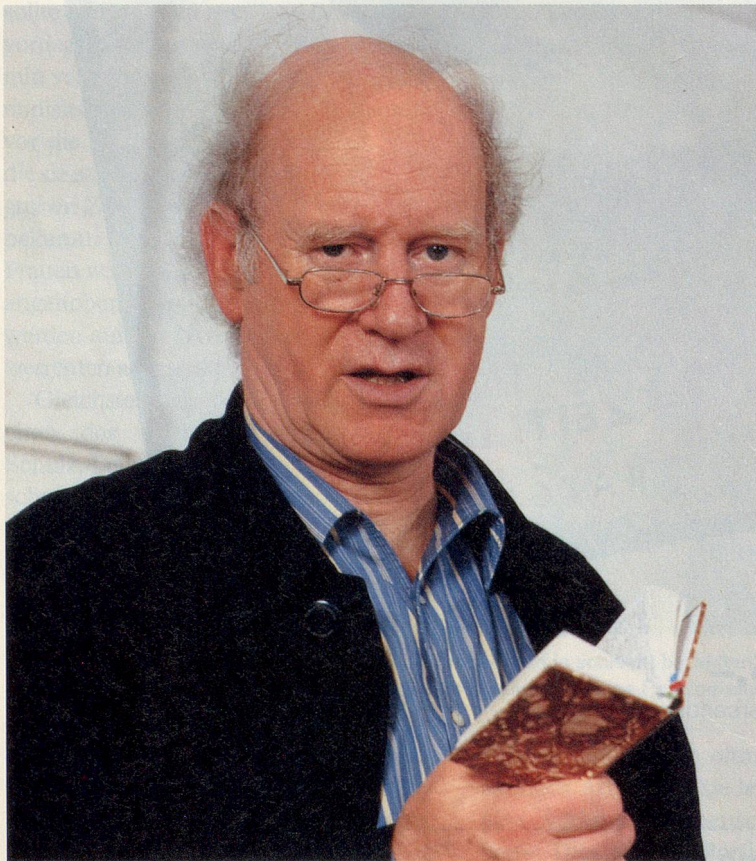
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer sein, ganz allein

Wohin der Kabarettist Franz Hohler seinen Blick lenkt, überall findet er Skurriles und Fantastisches, vor allem dort, wo es niemand erwartet: im gewöhnlichen Alltag und in der Umgangssprache. Soeben ist sein neuestes Buch «Zur Mündung – 37 Geschichten von Leben und Tod» erschienen. Wie Franz Hohler persönlich über Leben und Tod denkt und was für ihn der Begriff «Heimat» bedeutet, sagt er der Zeitlupe.



Franz Hohler

Bilder:
Katrin
Simonett

VON FRANZ KILCHHERR

Franz Hohler, Sie sind Schriftsteller, Kabarettist, Liedermacher, Filmproduzent, Umweltschützer, Gesellschaftskritiker. Wie sehen Sie sich selber?

Als Mensch. – Ich trenne mich nicht gerne in die verschiedensten Segmente auf. Das Leben und meine Arbeit betrachte ich als etwas Ganzes. Ich bin wie ein Bauer, der keine Monokultur betreibt, der Vieh hat, Getreide sät, der also etwas macht, was immer altmo-

discher wird. Als Arzt wäre ich Allgemeinpraktiker. Ich bin an all dem interessiert, was ich noch nie gemacht habe.

Zeichnen zum Beispiel? In einer Ihrer neuesten Geschichten schreiben Sie, Sie hätten den Zeichnungsblock hervorgekommen und etwas abgezeichnet.

Ich zeichne sehr gerne – für mich. Wenn man zeichnet, schaut man anders hin. Man kann es nicht bei einem flüchtigen Blick bewenden lassen. Ich habe auf Wanderungen immer ein kleines Skiz-

zenblöckchen und einige Farbstifte dabei. Da ich wenig Geduld habe, muss eine Zeichnung in fünf Minuten fertig sein.

Dient Ihnen die Zeichnung als Erinnerung?

Ja, als bildliche Erinnerung. Interessanterweise hat ja auch die Sprache sehr viel mit Erinnerung zu tun. Wenn Sie zum Beispiel Berg sagen und ich sage Berg, dann sehen wir in Gedanken nicht den gleichen Berg. Jedes Wort, welches wir aussprechen, besitzt Erinnerungskraft. Das Gezeichnete natürlich auch. Ich weiss sofort, wo ich einmal war und sogar wie es geschmeckt hat.

Ich nehme mir ab und zu vor, während eines Jahres jeden Tag etwas Besonderes zu tun. Ich habe schon einmal während eines ganzen Jahres täglich eine Zeichnung gemacht.

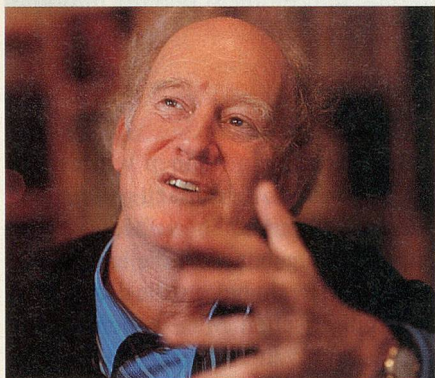
«Mit dem Alter wird das Leben kostbarer. Immer öfter taucht die Frage auf, ob man etwas nochmals erleben oder machen kann.»

365 Zeichnungen. Ein ganzes Jahr lang. Woher kommt dieser Wille?

Ich habe erst mit dem Älterwerden damit angefangen. Ich verspüre das Bedürfnis, ein bisschen bewusster zu leben und von all den Eindrücken irgendetwas Verbindliches festzuhalten. Viele meiner Texte sind Beschreibungen von Alltagssituationen, die ich aus einem plötzlichen Bedürfnis heraus aufschreiben möchte. Und dies als Disziplin während eines ganzen Jahres zu machen, zeugt vom Wunsch, bewusster zu leben, um ein klein wenig mehr vom Leben festzuhalten.

Haben Sie früher weniger bewusst gelebt?

Ich will nicht sagen, dass ich einfach drauflosgelebt habe. Mit dem Älterwerden wird das Leben kostbarer. Ich stelle mir immer häufiger die Frage, ob ich dieses oder jenes nochmals erleben kann oder ob ich irgendetwas noch machen soll. Wenn man jung ist, ist alles noch möglich. Man hat das Gefühl, für alles habe man noch genügend Zeit. Mit dem Älterwerden wird uns bewusst, dass der Vorrat an Zukunft schmilzt. Ich bin ja freischaffend und deshalb winkt oder droht mir weder eine Pensions Guillotine noch ein Pensionssofa. Aber ich überlege mir meine Projekte zunehmend auch unter diesem Aspekt. Manchmal hole ich Rat bei meiner Frau, wenn ich mich nicht entscheiden kann. Sie empfiehlt mir dann den Tod als Ratgeber zu neh-



men: «Wenn du wüsstest, dass du noch ein Jahr leben würdest, würdest du es dann machen oder nicht?»

Sie sagten, jedes Wort sei wie eine Erinnerung, wie ein Bild. Haben Sie sich schon als Kind mit Sprache beschäftigt?

Es gibt Dinge, die kann man nicht wirklich erklären, man muss sie zur Kenntnis nehmen. Ich wollte unbedingt, bevor ich in die Schule eintrat, lesen können. Mit meinem Bruder zusammen habe ich alle Kennzeichen der vorbeifahrenden Autos angeschaut und so lesen gelernt – ich als Autoskeptiker! Sobald ich lesen konnte, wollte ich auch schreiben. Ich fing an kleine Geschichten zu schreiben, Bildergeschichten zu zeichnen. Meine Grossmutter erzählte mir, dass ich auf die Frage «Was willst du einmal werden?» geantwortet habe: «Dichter und Zeichner». Den Dichter habe ich eini-

germassen geschafft, den Zeichner nicht.

Ihre Freude am Spielen mit der Sprache ist in allen Ihren Texten spürbar. Schreiben Sie aus einem inneren Zwang heraus?

Schreiben ist an und für sich ein sehr rätselhafter Vorgang. Habe ich eine Idee, so folge ich ihr, vertraue ihr. Da steckt wahrscheinlich auch ein bisschen Lebenserfahrung dahinter. Als ich anfang zu schreiben, habe ich alle meine Ideen aufgeschrieben. Heute schreibe ich praktisch keine Ideen mehr auf. Ich speichere sie nicht einmal. – Erlebnisse hingegen muss ich aufschreiben, solange ich noch weiss, was passiert ist. – Über die Idee für eine Geschichte oder auch für ein Lied denke ich ein wenig nach und lasse sie dann wieder gehen. Nach einer Woche kommt die Idee wieder. Da denke ich wieder darüber nach. Dann lasse ich sie wieder sein. Wenn die Idee zum dritten, vierten oder fünften Mal kommt, greife ich sie auf, denn dann habe ich das Gefühl, sie möchte etwas von mir. Dieser Vorgang kann Jahre dauern.

«Das Lied ist etwas Irrationales. Es weckt in uns etwas, was der Text allein nicht zu wecken vermag.»

Glauben Sie, dass das Geschriebene mehr Bestand hat als das Gesagte? Möchten Sie lieber Schriftsteller sein?

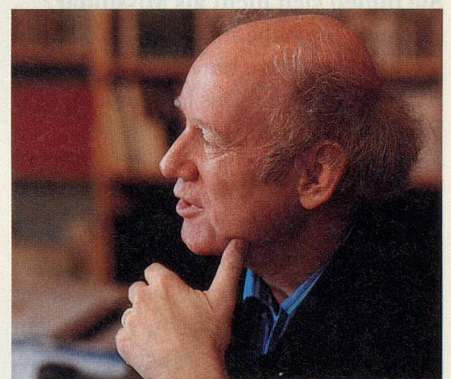
Nein, das kann man so nicht sagen. Für mich hat das Auftreten und das Vortragen der eigenen Sachen immer dazu gehört. Die Geschichten, die ich als Bub schrieb, kamen meinem Gefühl nach erst auf die Welt, wenn ich sie vorgetragen hatte. Immer wartete ich darauf, bis ich sie jemandem vorlesen konnte. Ob etwas Bestand hat, ist für mich nicht so wichtig. Ich freue mich, wenn etwas im Moment wirkt und zu den Leuten hinüber kommt. Heute und jetzt. Davon habe ich etwas. Ich schreibe lieber für die Gegenwart als für die sogenannte Ewigkeit. Natürlich ist es ein schöner Gedanke, dass in fünfzig Jahren noch jemand etwas von mir liest! Vielleicht in einem Lesebuch?

Franz Hohler

geboren am 1. März 1943 in Biel, lebt heute in Zürich. Er tritt mit seinen Einmann-Programmen in der Schweiz und in Deutschland auf, gestaltet Sendungen für Radio und Fernsehen, er nimmt Schallplatten auf, verfasst Theaterstücke, Hör- und Fernsehspiele, schreibt Geschichten für Kinder und Erwachsene. Seine ureigensten Themen sind die Umweltbedrohung, die politische Naivität und Gleichgültigkeit.

Ich erinnere mich an einen Ihrer Auftritte: Sie legten sich auf der Bühne nieder, als sie zu zukünftigen Ärzten reden sollten. Wen fragen Sie, um herauszufinden, wie etwas wirkt? Richten Sie sich nur nach Franz Hohler?

Ich frage nur mich selber, meinen inneren Regisseur. Er hat mir gesagt, das ist ein «Bild», woran sich die Leute erinnern werden, wenn sie den Text schon wieder vergessen haben. Es «verbildlicht» etwas, was man mit Worten zwar sagen kann, aber was durch eine Körperhaltung auf eine Art dargestellt wird, die sich stärker einprägt. Und zwar gerade deshalb, weil es so ungewöhnlich ist.



Es ist eine andere Kommunikationsebene. Ich fühle mich immer frei, eine Kommunikationsebene zu suchen, die neben der Sprache liegt, sei es in der Haltung, in einer Verkleidung oder sogar im Lied. Das Lied ist eine erstaunliche Kommunikationsform: Wenn ich mit Ihnen rede oder Ihnen etwas vorlese, dann hören Sie doch einfach zu. Das ist eine einfache Kommunikations-

form. Wenn ich hinter das Cello sitze und das Gleiche singe und mich dazu begleite, ist dies eine ausgesprochen komplizierte Kommunikationsform! Ich stelle bei meinen Auftritten fest, dass die Leute konzentriert zuhören, wenn ich einen anspruchsvollen Text spreche. Doch wenn ich ans Cello sitze und etwas singe, dann entspannen sie sich. Sie hören dann auf eine Art natürlicher zu. Das Lied ist etwas Irrationales, es berührt einen und weckt in uns etwas, was ein Text allein nicht zu wecken vermag.

«Es kränkt den Moralisten, dass die Realität nicht so ist, wie sie sein sollte.»

Sie setzen also Lieder und Ihr Cello ganz bewusst ein, um auf einer anderen Ebene an die Menschen heranzukommen?

Ich mache es, weil ich Spass daran habe. Ich würde mich nie dazu zwingen, ein Lied zu singen, nur damit ich meine Botschaft überbringen kann. Da käme ich mir vor wie ein Missionar, der eine Botschaft überbringen muss und dem man noch sagt: «Du musst jetzt noch singen lernen, damit du deine Botschaft besser überbringen kannst!» – dabei singt er gar nicht gerne.

Sie fühlen sich nicht als Missionar?

Nein. Ich habe mich nie als Missionar gesehen. Dazu bin ich viel zu spielerisch, zu verspielt. Das heisst nicht, dass ich mich nicht für bestimmte Anliegen einsetze.

Also auch nicht als Moralist?

Jaa?! Moralist schon eher! Ein Moralist ist jemand, der hinter der Welt, die er wahrnimmt, die Welt sieht, wie sie sein könnte und wie sie eigentlich sein sollte. Es fragt sich einfach, was man aus dem Moralisten macht. Ein Moralist, der nichts anderes kennt als seine Moral, der langweilt. Ich fühle mich jedoch dem Moralisten näher als dem Missionar.

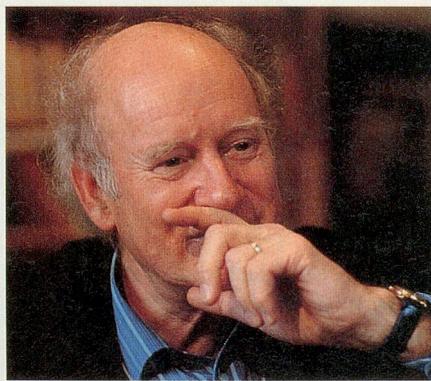
Sie möchten Ihren Lesern, Zuschauern und Zuhörern eigentlich sagen, was gut und was böse ist? Überspitzt gesagt: Ein Umweltschützer ist gut, und ein Atommanager ist böse.

Das wäre ja praktisch, wenn das so einfach aufginge. Ich habe einmal ein Lied über dieses Phänomen geschrieben: «Es sind alle so nett.» Ich meine, man trifft eigentlich gar nie auf das reine Böse. Alle Atommanager, die Atomstrom verkaufen, sind doch nette Leute!

Sie beteiligten sich früher an Anti-AKW-Demonstrationen und Friedensdemonstrationen. Sind Sie immer noch so kämpferisch? Ich erlebe Sie jetzt milder, sanfter.

Das hat wahrscheinlich mit dem Alter zu tun. Ich habe das Gespräch mit den Atomleuten nie abgelehnt. Auf beiden Seiten, bei mir wie auch auf der anderen Seite, ist ein prinzipielles Misstrauen vorhanden. Heute hat sich die Szene verändert – und zwar zu Ungunsten der Atomwirtschaft. Wir erleben groteskerweise, dass der freie Markt die Atomwirtschaft zu Fall bringt.

Kämpferisch bin ich auch heute noch. Die letzte Demo, an der ich mich beteiligte, fand in beissender Kälte statt.



Ich war mit den ADtrans-Arbeitern von Oerlikon und Pratteln vor dem Stadthaus in Zürich.

Als es früher um den Bau der AKWs ging, gab es Fronten. Auf der einen Seite standen die Regierung und die Befürworter, auf der anderen Seite stand ein Teil der Bevölkerung, die gegen die Regierung war. Heute trete ich zusammen mit Regierungsräten auf, im Kanton Baselland marschierten fünf von sechs Regierungsräten mit den Demonstranten! Wir gehen Arm in Arm mit den Regierungsleuten und demonstrieren gegen die Wirtschaft! Vor 20 Jahren war der Graben zwischen mir und den Leuten in der Exekutive viel tiefer. Heute – so

empfinde ich es – gibt es mehr Leute in der Exekutive, die gleich politisieren wie ich.

Ein anderes Thema in diesem Zusammenhang war der Jugoslawienkrieg, der Natokrieg. Ein äusserst brutaler Krieg. Litten Sie in dieser Zeit?

Ich habe sehr gelitten, weil es eine Situation war, welche auf gar keine Seite und auf gar keinen Fall aufgehen konnte. Sie standen als Kriegsgegner ebenso neben den Schuhen wie als Kriegsbefürworter. Das Geschehen nimmt in solchen Momenten eine Logik an, der man mit seinen Prinzipien nicht mehr folgen kann.

Ich unterstützte die Medienhilfe Ex-Jugoslawien. Damit etwas so Grausames vermieden werden kann, muss es möglichst viele unabhängige Medien geben, die gut, unbeeinflusst und frei informieren. Es muss ein Dialog stattfinden können. Geschieht das Unheil trotzdem, dann fühle ich mich so hilflos wie irgendjemand, wie wir alle.

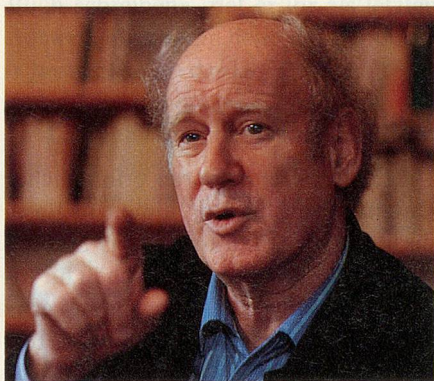
Im Nachhinein können wir feststellen, dass dieser Krieg dazu geführt hat, dass die Greuelthaten aufhörten. Und man muss zugeben, dass diejenigen wieder einmal Recht hatten, die den Einsatz von militärischen Mitteln befürworteten. Es kränkt und verletzt den Moralisten dauernd, dass die Realität nicht so ist, wie sie sein sollte. Das ist die verhängnisvolle Spirale des Pazifisten, der sagt: «Ja, diesen Krieg führen wir jetzt noch, der hat noch einen Sinn, aber dann ist fertig!» Und es ist eindeutig, dass das schlecht und böse war, was im Kosovo passierte, und dass dies nur mit einem Krieg zu stoppen war.

«Man ist auch ein Stück weit dort zu Hause, wo man in der Sehnsucht daheim ist.»

Sie schrieben einmal, dass Sie irgendwo dort daheim sind, wo man Berge und das Meer sieht, wo man Kanonendonner, Gelächter und Kinderweinen hört, wo man Geschichten von Menschen in den Anden lauscht. Ist das Ihre Heimat?

Ja, das ist ein Versuch, die Heimat zu umschreiben. Daheim ist man ein Stück

weit dort, wo man lebt. Man ist aber auch ein Stück weit dort zu Hause, wo man in der Sehnsucht daheim ist. In der Sehnsucht zum Beispiel nach dem Meer – wir Schweizer haben kein Meer. Wir sind jedoch gleichzeitig auch im Leben als Ganzem daheim – im Kanonendonner, im Gelächter und im Weinen der Kinder, aber auch in den Geschichten der Menschen in den Anden, die ich erstaunlicherweise verstehe. Eigentlich sind wir in unseren Geschichten, die wir erzählen, daheim.



Heimatbegriff anders verstanden, als viele Schweizer den Heimatbegriff verstehen und wie er in Ihrem berühmten Lied «Schweizer sein, ganz allein» zum Ausdruck kommt?

Ja, Heimat fasse ich schon ein bisschen weiter als nur gerade unser kleines Land.

Bei Ihnen verschwindet die Wirklichkeit manchmal in einer Fantasiewelt. Träumen Sie Ihre Wirklichkeit oder fürchten Sie sich vor ihr? Flüchten Sie in eine Traumwelt?

Ich möchte dies nicht als Flucht bezeichnen, sondern als anderen Weg, als Öffnung – wie wenn man aus der Realität eine Türe öffnet irgendwo anders hin. Unsere Welt, wie wir sie erleben, ist im Grunde genommen zu statisch für die meisten Leute. Die Fantasiewelt ist etwas Wohltuendes, sie entspricht einem grossen Bedürfnis.

Sogar die Weltuntergangsfantasien, die während des Millenniumswechsels so aktuell waren, stellten ein echtes Bedürfnis dar. Es war mehr als die Angst, die Welt könne untergehen. Es war die freudige Erwartung, es könne sich alles radikal verändern.

Möchten Sie den Kindern mit Ihren Geschichten sagen, dass sie ihre Fantasie behalten sollen?

Auf jeden Fall. Ich schaue die Fantasie als menschliches Organ an wie das Zwerchfell, die Leber, die Niere. Ich habe zwar noch nicht genau herausgefunden, wo sie sitzt. Das ist auch nicht so wichtig. Sie ist jedoch in Gefahr zu verkümmern. Im Moment, wo bei den Kindern eine gewisse Stufe von Weltbewältigung stattgefunden hat, wo sie wissen, dass ein Granitblock nicht mehr einfach ins Kino gehen kann, wenn er will, in dem Moment möchte ich den Kindern die Geschichte vom Granitblock erzählen, der ins Kino geht, damit sie nicht vergessen, dass es für sie einmal selbstverständlich war, dass ein Granitblock auch hätte ins Kino gehen können.

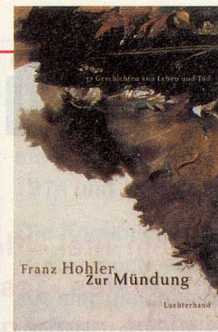
Natürlich erzähle ich das auch den Erwachsenen, weil die Erwachsenen diese Geschichten genau so brauchen.

Haben Sie die Hoffnung aufgegeben, dass sich Erwachsene noch ändern können?

Es kommt drauf an, wann Sie mich fragen. Wenn Sie mich am Morgen fragen, dann habe ich noch Hoffnung. Wenn Sie mich am Abend fragen, dann muss ich Ihnen antworten: «Ich weiss es auch nicht.» Wir sind doch alle empfänglich für Fantasie. Das kulturelle Schaffen, ob das bildende Kunst oder Musik ist, ob das Tanz, Literatur oder Theater ist, die ganze Kunst hat mit Fantasie zu tun. Es ist eine Welt, die gegen die Bürostühle geht, eine beweglichere Welt, mit der wir mindestens den Kontakt nicht verlieren sollten.

«Die Fantasie ist eine Welt, zu der wir zumindest den Kontakt nicht verlieren sollten.»

Es ist für den Menschen eine echte Hilfe, sich etwas anderes auszudenken als das, was gerade ist. Als ich meinen ehemaligen Cellolehrer das letzte Mal an seinem Krankenbett besuchte, konnte man ihn kaum mehr verstehen. Seine Frau sagte mir, dass er sich immer noch freuen könne. Es sei seine innere Welt, seine Gedanken, seine Erinnerungen, also letztlich seine Fantasie, die ihm dies ermögliche.



Zur Mündung

37 Geschichten von Leben und Tod

Franz Hohlers neustes Buch «Zur Mündung, 37 Geschichten von Leben und Tod», auf das im Gespräch Bezug genommen wird, kann mit dem Talon auf Seite 53 bestellt werden.

Oder denken Sie an die Geschichte vom Tod meines Schwiegervaters. Es war beeindruckend zu sehen, wie ihm beim Sterben die Bilderwelt, die Fantasiewelt beim Übergang in den Tod half: Plötzlich gilt eine andere Realität, und er sieht draussen einen Kanal, einen Kahn, der hinüberfährt. Er merkt plötzlich, dass er sich irgendwo anders befindet, dass es irgendwo anders hingehet – in eine Welt nämlich, die dem Verstandesmenschen verschlossen ist.

Hotel Sonne, 9658 Wildhaus

Hallenbad, Sonnenterrasse, heimelige Komfortzimmer



Erleben Sie familiäre Gastfreundschaft im sonnigsten Komforthotel des ländlichen Toggenburg und geniessen Sie unsere natürliche, vitaminreiche Küche sowie die kristallklare und würzige Bergluft. (Zimmer mit Closomat erhältlich)

7 Tage Halbpension ab Fr. 665.– p.P.

Lütel Sie eus doch eifach a ... und verlanget en Offerte. Tel. 071 999 23 33, Brigitte und Paul Beutler, Besitzer